

Gabriel Marcel / Jules Verne

Die Meuterer der ›Bounty‹

Mit 5 Illustrationen von S. Drée

Titel der Originalausgabe:
Les Révoltés de la Bounty (Paris 1879)

Nach zeitgenössischen Übersetzungen
überarbeitet von Günter Jürgensmeier

Dem Leser diene zur Nachricht, daß die folgende kurze Erzählung keineswegs erdichtet ist. Alle Einzelheiten sind den Marine-Annalen Englands entnommen. Die Wirklichkeit bietet eben zuweilen so romantische Vorkommnisse, daß jede weitere Zutat der Phantasie unnötig wird.

1. KAPITEL

Die Aussetzung

Kein Lufthauch weht, kein Fältchen kräuselt das weite, weite Meer, kein Wölkchen irrt über den klaren Himmel. Die glänzenden Sternbilder der südlichen Halbkugel leuchten in unvergleichlicher Reinheit. Schlaff hängen die Segel der ›Bounty‹ an den Masten des unbewegten Schiffes, und das Licht des Mondes, das vor der allmählich heraufdrängenden Morgenröte erblaßt, schimmert geisterhaft im grenzenlosen Raum.

Die ›Bounty‹, ein Schiff von 250 Tonnen mit einer Besatzung von 46 Mann, hatte Spithead am 23. Dezember 1787 verlassen unter dem Befehl von Kapitän Bligh, einem erfahrenen, aber etwas rohen Seemann, der den berühmten Cook auf seiner letzter Entdeckungsreise begleitet hatte.

Die ›Bounty‹ war bestimmt, den auf Tahiti in großen Mengen vorkommenden Brotfruchtbaum nach den Antillen zu überführen. 6 volle Monate lag William Bligh damals in der Bay von Matavai, um etwa tausend jener Bäume zu laden, und schlug nun, nach kurzem Aufenthalt bei den Inseln der Freunde, den Weg nach Westindien ein.

Schon wiederholt hatte der mißtrauische und jähzornige Charakter des Kapitäns zwischen ihm und einigen seiner Offiziere sehr unangenehme Auftritte hervorgerufen. Die Ruhe, die am 27. April 1787 bei Sonnenaufgang an Bord der ›Bounty‹ herrschte, ließ jedoch die sehr ernsten Vorkomm-

nisse, die sehr bald eintreten sollten, nicht im mindesten voraussehen.

Alles erschien so friedlich, als sich plötzlich auf dem ganzen Schiff eine unerwartete Bewegung bemerkbar machte. Einzelne Matrosen traten zusammen, wechselten einige flüchtige Worte und verschwanden geräuschlosen Schritts wieder.

Gilt es nur der Ablösung der Morgenwache? Ist auf dem Schiff sonst etwas geschehen?

»Vor allem keinen Lärm, meine Freunde«, sagt Fletcher Christian, der zweite Offizier der ›Bounty‹, halblaut. »Ihr, Bob, ladet Eure Pistole, doch schießt nicht ohne meinen Befehl. Ihr, Churchill, nehmt die Axt und sprengt nötigenfalls damit die Tür zur Kapitänskabine. Doch, ich wiederhole es, ich muß ihn lebend haben!«

Gefolgt von zehn mit Säbeln, Seitengewehren und Pistolen bewaffneten Matrosen, glitt Christian nach dem Zwischendeck hinab; hier blieb er, nach Aufstellung zweier Wachen vor der Kabine des Stewards und Peter Heywoods, des Hochbootsmanns und Midshipmans der ›Bounty‹, vor der Tür des Kapitäns stehen.

»Nun frisch, Jungs«, rief er, »stemmt die Schultern an!«

Die Tür gab unter dem gemeinsamen Druck nach, und die Matrosen drangen in die Kabine ein.

Vielleicht erschreckt durch die darin herrschende Dunkelheit oder dadurch, daß ihnen unwillkürlich das Gesetzwidrige ihrer Handlungsweise zu Bewußtsein kam, zögerten sie einen Augenblick.

»Holla! Was gibt's? Wer erfrecht sich ...?« rief der Kapitän, von seinem Lager aufspringend.

»Ruhe, Bligh!« fiel ihm Churchill ins Wort. »Ruhe, oder ich lasse dich knebeln!«

»Brauchst dich nicht erst anzuziehen«, fügte Bob hinzu. »Du wirst schon gut genug aussehen, wenn du an der Be-sangaffel baumelst.«

»Bindet ihm nur die Hände auf den Rücken, Churchill«, mahnte Christian, »und laßt ihn nach dem Deck aufholen.«

»Der schlimmste Kapitän ist doch nicht im geringsten zu fürchten, wenn man nur richtig mit ihm umzuspringen weiß!« bemerkte John Smith, der Philosoph der Bande.

Darauf stieg die ganze Rotte, ohne sich darum zu kümmern, ob die noch schlafenden Matrosen der letzten Wache darüber munter würden, die Treppe hinauf und erschien wieder auf dem Deck.

Es war eine ganz regelrechte Meuterei. Nur einer der Bordoffiziere, ein Midshipman Young, hatte mit den Rebellen gemeinsame Sache gemacht.

Die unschlüssigen Leute von der Besatzung mußten für den Augenblick nachgeben, während die übrigen aus Man-gel an Waffen und an einem Anführer nur die Zuschauer des Dramas blieben, das sich vor ihren Augen abspielen sollte.

Alle standen jetzt schweigsam auf Deck; sie beobachte-ten die zuversichtliche Haltung ihres Kapitäns, der halbbe-

kleidet mit erhobenem Haupt durch die Männer ging, die sonst vor ihm erzitterten.

»Bligh«, begann da Christian mit rauher Stimme, »Ihr seid hiermit von Eurem Kommando abgesetzt.«

»Dazu habt Ihr kein Recht«, erwiderte der Kapitän.

»Jetzt ist keine Zeit zu unnützen Erörterungen«, rief Christian, Bligh unterbrechend. »Ich bin augenblicklich der Vertreter für die gesamte Mannschaft der ›Bounty‹. Wir hatten England noch nicht verlassen, als wir schon Ursache hatten, uns über Eure beleidigenden Verdächtigungen, Euer rohes Auftreten zu beklagen. Wenn ich sage ›wir‹, so gilt das von den Offizieren ebenso wie von den Matrosen. Weder haben wir jemals die uns zukommende Genugtuung erlangen können, Ihr habt auch alle unsere Klagen verächtlich abgewiesen. Sind wir denn Hunde, uns jeden Augenblick auf die gemeinste Weise beschimpfen und mißhandeln zu lassen? Kanaillen, Räuber, Lügner, Diebe ... Euch war kein Ausdruck stark genug, keine Beleidigung schwer genug für uns! Wahrlich, man müßte eben kein Mensch sein, um ein solches Leben zu ertragen! Und habt Ihr etwa mich, Euren Landsmann, mich, der Eure Familie kennt und schon zwei große Reisen unter Eurem Befehl mitmachte, etwa damit verschont? Habt Ihr mich nicht erst gestern noch beschuldigt, ein paar erbärmliche Früchte gestohlen zu haben? Und nun gar die Leute! Für ein Nichts in Eisen gelegt! Wegen einer Kleinigkeit 24 mit dem Tauende! Oh, es bezahlt sich alles in der Welt! Ihr seid uns gegenüber gar zu freigebig gewesen; jetzt, Bligh, kommt die Reihe an uns! Eure

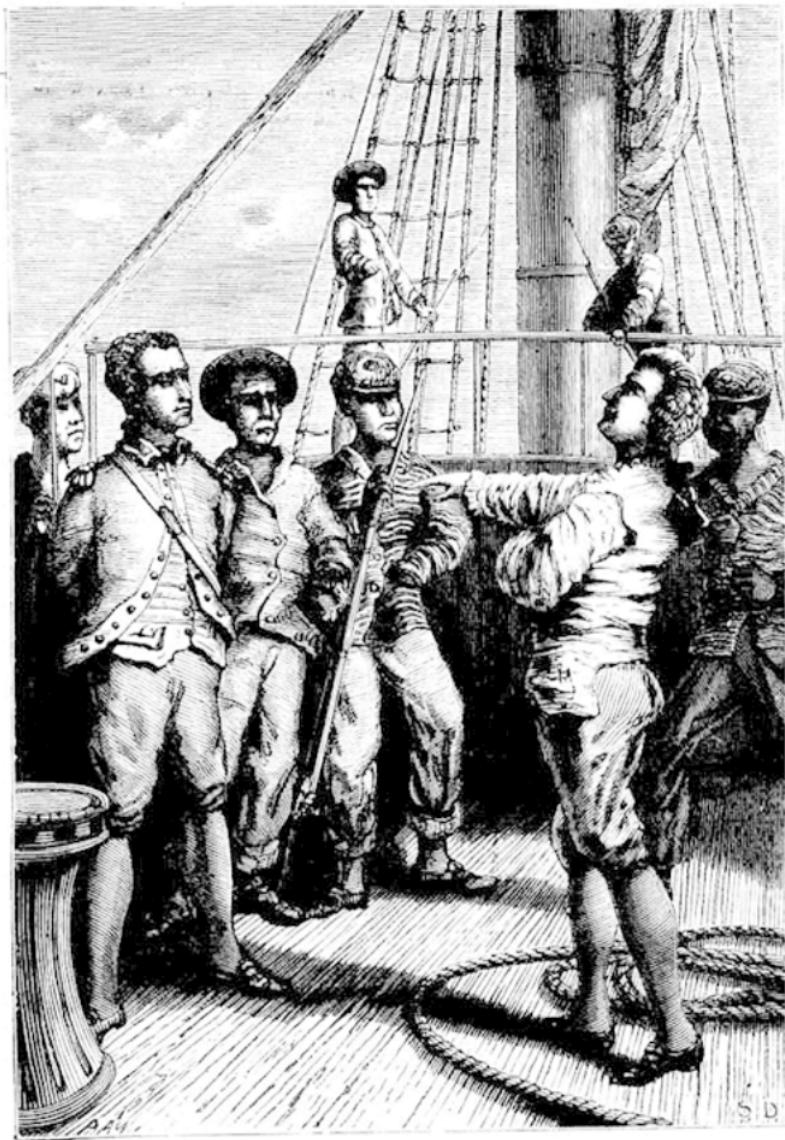
Beschimpfungen, Ungerechtigkeiten, all die sinnlosen Be-
schuldigungen, die moralischen und physischen Qualen,
die Ihr seit anderthalb Jahren auf Eure Mannschaft gehäuft
habt, jetzt sollt Ihr sie büßen, und zwar hart. Kapitän, Ihr
seid von denen gerichtet, die Ihr maßlos beleidigt habt, und
Ihr seid verurteilt worden. – Ist es nicht so, Kameraden?«

»Ja, ja, zum Tode verurteilt!« riefen die meisten Matro-
sen mit drohenden Gebärden gegen den früheren Kapitän.

»Einige waren der Ansicht, Kapitän Bligh«, fuhr Chris-
tian fort, »Euch zwischen Himmel und Wasser an einem
Strick aufzuhissen. Andere schlugen vor, Euch mit der
neunschwänzigen Katze zu Tode zu peitschen. Doch nein,
denen fehlt es an Phantasie. Da bin ich auf etwas Besseres
gekommen. Übrigens seid Ihr hier nicht der einzige Schul-
dige. Diejenigen, die Eure Befehle, und wenn sie noch so
grausamer Art waren, stets getreulich ausgeführt haben,
würden doch nur mit größtem Widerwillen unter mir wei-
ter dienen. Auch sie haben verdient, Euch zu folgen, wohin
der Wind Euch treiben mag. – Die Schaluppe klar!«

Die letzten Worte Christians riefen zunächst ein unwilliges Gemurmel hervor, der darauf jedoch wenig zu achten
schien. Kapitän Bligh, den auch jene Drohungen nicht aus
der Fassung zu bringen vermochten, benutzte die augen-
blickliche Pause, um selbst das Wort zu ergreifen.

»Offiziere und Matrosen«, begann er mit fester Stimme,
»in meiner Eigenschaft als Offizier der königlichen Marine
und Befehlshaber der ›Bounty‹ protestiere ich feierlich ge-
gen die Behandlung, die ihr mir angedeihen laßt. Habt ihr



begründete Ursache, euch über die Art und Weise meiner Führung zu beklagen, so laßt mich durch ein regelrechtes Kriegsgericht aburteilen. Ihr habt offenbar nicht überlegt, welch verbrecherische Wege ihr wandelt. Wenn ihr die Hand erhebt gegen euren Kapitän, empört ihr euch gegen geheiligte Gesetze, macht ihr euch jede Rückkehr in die Heimat unmöglich und setzt euch der Gefahr aus, als Seeräuber betrachtet zu werden! Früher oder später droht euch ein schimpflicher Tod, der Tod der Verräter und Rebellen! Im Namen eurer Ehre und des Gehorsams, den ihr mir geschworen, ermahne ich euch, zur Pflicht zurückzukehren!«

»Welche Gefahren uns drohen, wissen wir schon allein!« antwortete Churchill.

»Genug der Worte!« rief die Mannschaft, bereit nun, zu Taten überzugehen.

»Nun denn«, sagte Bligh, »wenn ihr ein Opfer haben wollt, so laßt es mich sein, mich allein! Die anderen, die ihr in sinnloser Verblendung mit verdammt, haben ja nur meine Befehle ausgeführt, also selbst nichts verbrochen!«

Ein wüstes Geschrei übertönte die Stimme des Kapitäns, der darauf verzichten mußte, diese unerbittlichen Herzen zu rühren.

Inzwischen war alles bereit gemacht worden, die Befehle Christians auszuführen.

Da entstand noch eine lebhafte Unterhandlung zwischen dem zweiten Offizier und einigen der meuterischen Matrosen, die Kapitän Bligh und seine Helpershelfer gänzlich un-

bewaffnet und ohne die geringste Nahrung ausgesetzt wissen wollten.

Einzelne – darunter besonders Churchill – meinten, es sollten noch mehr, als bestimmt war, von dem Schiff entfernt werden. Man müsse sich aller Leute entledigen, sagte er, die sich dem Komplott nicht angeschlossen hätten, also nicht als verläßlich zu betrachten seien. Es sei nur allein auf die zu rechnen, die sich mit den vollendeten Tatsachen allseitig einverstanden erklärten. Er selbst fühle noch die Knutenhiebe auf dem Rücken, die er erhalten habe, als er auf Tahiti habe davonlaufen wollen. Das beste und sicherste Mittel, ihn bald zu heilen, sei, ihm den Kommandanten auszuliefern! ... Er werde sich schon auf eigene Hand zu rächen wissen!

»Hayward! Hallett!« rief Christian, sich an die genannten beiden Offiziere wendend, ohne auf die Reden Churchills zu achten, »steigt in die Schaluppe hinab!«

»Was hab' ich Euch zuleide getan, Christian, um eine solche Behandlung zu verdienen?« fragte Hayward. »Ihr schickt mich in den Tod!«

»Jeder Widerspruch ist unnütz! Wollt Ihr gehorchen oder nicht? ... Fryer, Ihr macht Euch ebenfalls fertig!«

Statt sich in die Schaluppe zu begeben, näherten sich diese Offiziere dagegen Kapitän Bligh, und Fryer, scheinbar der entschlossenste von ihnen, neigte sich zu ihm mit den Worten:

»Kommandant, wollen Sie versuchen, sich des Schiffes wieder zu bemächtigen? Freilich sind wir ohne Waffen,

doch werden die Meuterer uns kaum zu widerstehen wagen. Was macht es, ob der oder jener von uns dabei fällt? Der Versuch ist zu wagen. Was meinen Sie dazu?«

Schon wollten sich die Offiziere auf die Meuterer stürzen, die damit beschäftigt waren, die Schaluppe vollends ins Meer zu setzen, als Churchill, dem jene flüchtigen Worte nicht entgangen waren, sie mit einigen wohlbewaffneten Leuten umringte und mit Gewalt in die Schaluppe beförderte.

»Millward, Muspratt, Birket und ihr übrigen«, sagte Christian zu einigen an der Meuterei unbeteiligt gebliebenen Matrosen, »geht nach dem Zwischendeck und nehmt mit, was ihr da an Wertgegenständen habt! Ihr werdet Kapitän Bligh begleiten. Du, Morrison, überwachst mir die Kerle! Und Ihr, Purcell, holt Euer Zimmermannswerkzeug; ich gestatte Euch, es mitzunehmen.«

2 Masten mit den nötigen Segeln, einige Nägel, 1 Säge, ein halbes Stück Segelzeug, 4 kleine Fässer mit zusammen 125 Liter Wasser, 150 Pfund Schiffszwieback, 32 Pfund Salzfleisch, 6 Flaschen Wein, ebensoviel Rum und die Likörvorräte des Kapitäns, das war alles, was man den Ausgesetzten mit auf den Weg gab. Zuletzt warf man ihnen noch einige alte Säbel zu, verweigerte ihnen aber jede Feuerwaffe.

»Wo sind denn Heywood und Stewart?« fragte der Kapitän noch aus der Schaluppe herauf. »Haben sie mich verraten?«

Die Genannten waren dessen nicht schuldig, doch Christian wollte beide an Bord behalten.

Jetzt überfiel den Kapitän doch eine gewiß verzeihliche Anwandlung von Mutlosigkeit und Schwäche, die indes nicht lange andauerte.

»Christian«, redete er diesen noch einmal an, »ich verpfände Euch mein Ehrenwort, alles Vorgefallene zu vergessen, wenn Ihr von diesem unmenschlichen Beschuß absteht! Ich flehe Euch an, denkt an meine Frau, an meine Familie; was soll aus ihnen werden, wenn ich nicht mehr bin?«

»Hättet Ihr Ehre im Leib«, erwiderte Christian, »dann wäre es nicht dahin gekommen, wie es jetzt steht. Hättet Ihr nur selbst mehr an Eure Frau, Eure Familie und an die Angehörigen der anderen gedacht, dann hättet Ihr gar nicht so hart, so ungerecht gegen uns handeln können!«

Auch der Bootsmann versuchte noch, als er in die Schaluppe trat, Christian zu erweichen. Vergebens.

»Ich habe zu viel und zu lange gelitten«, antwortete letzterer mit Bitterkeit. »Ihr wißt nicht, was ich erduldet habe! Nein, das konnte keinen Tag mehr so weitergehen! Und übrigens wißt Ihr wohl nicht, daß ich, als zweiter Offizier, während der ganzen Reise wie ein Hund behandelt wurde! – Wenn ich mich jetzt von Kapitän Bligh befreie, den ich wahrscheinlich von Angesicht zu Angesicht nie wiedersehe, so will ich ihm, aus Mitleid, doch nicht jede Aussicht auf Rettung rauben. – Smith, geht nach der Kabine des Kapitäns und bringt ihm seine Kleidung, sein Patent, das Journal und sein Portefeuille. Dazu mag er meine Seekarten und meinen eigenen Sextanten erhalten. So wird es

ihm vielleicht möglich werden, sich und seinen Gefährten auch in dieser bedenklichen Lage zu helfen!«

Christians Anordnungen wurden, nicht ohne einigen Widerspruch, zur Ausführung gebracht.

»Und nun, Morrison, laß die Leine schießen«, rief der zweite Offizier, jetzt der erste des Fahrzeugs, »und möge Gott Euch gnädig sein!«

Während die Meuterer Kapitän Bligh und seinen unglücklichen Gefährten ein spöttisches Lebewohl zuriefen, konnte Christian, der an der Schanzkleidung lehnte, die Augen nicht von der sich entfernenden Schaluppe abwenden. Der brave Offizier, dessen bisher so loyales und frei-mütiges Verhalten ihm das Lob aller Befehlshaber, unter denen er gedient, erworben hatte, war heute doch weiter nichts als der Anführer einer Bande von Seeräubern! Ihm war es nicht mehr vergönnt, seine bejahrte Mutter, die trauernde Braut oder die Ufer der Insel Man, seiner Heimat, je wiederzusehen. Er fühlte sich gesunken in der eigenen Achtung, entehrt in den Augen aller anderen! Die Reue folgte schon auf den Fehltritt!



2. KAPITEL

Die Ausgesetzten

Mit ihren 18 Insassen, Offizieren und Matrosen und dem nur geringen Vorrat an Proviant, ging die Schaluppe, die Bligh jetzt trug, doch so tief, daß sie die Meeresoberfläche kaum um 15 Zoll überragte. Bei einer Länge von 21 und einer Breite von 6 Fuß erschien sie zwar völlig geeignet zum Dienst der ›Bounty‹; aber eine so zahlreiche Besatzung zu tragen und eine so weite Fahrt zurückzulegen, konnte man wohl kaum ein ungeeigneteres Fahrzeug finden.

Im Vertrauen auf die Energie und Geschicklichkeit sowohl Kapitän Blighs, als auch der mit ihnen das gleiche Los teilenden Offiziere, ruderten die Matrosen kräftig, und schnell durchschnitt die Schaluppe die Wellen.

Bligh war sich von Anfang an klar, was er zu tun hatte. Zunächst galt es, so schnell wie möglich die Insel Tofoa, die erste des benachbarten Archipels der Freunde, wieder zu erreichen, die sie erst wenige Tage vorher verlassen hatten; dort gedachte er Brotbaumfrüchte einzunehmen, den Wasservorrat zu erneuern und von da aus nach Tonga-Tabu zu steuern. Auf letzterer vermochte man sich zweifelsohne eine genügende Menge an Lebensmitteln zu verschaffen, um die Überfahrt nach den holländischen Besitzungen von Timor wagen zu können, wenn man aus Furcht vor den Eingeborenen auch die auf diesem Weg verstreuten zahllosen Inselgruppen meiden mußte.

Der erste Tag verlief ohne Zwischenfall, und mit einbre-

chender Nacht schon kam die Küste Tofoas in Sicht. Leider war sie zu felsig und der Strand zu steil, um während der Nacht dort landen zu können. Man mußte also den Tag abwarten.

Bligh achtete streng darauf, den Proviant der Schaluppe nicht ohne die dringendste Notwendigkeit in Anspruch zu nehmen. Die Insel sollte seinen Leuten und ihm die nötige Nahrung liefern. Das schien nicht so leicht zu sein, denn als sie an Land gingen, fanden sie zuerst keine Spur von menschlichen Wohnungen. Dennoch erschienen bald einige Eingeborene, die infolge des gefundenen wohlwollenden Empfangs auch noch andere herbeiholten, durch deren Vermittlung etwas Trinkwasser und einige Kokosnüsse zu erlangen waren.

Bligh kam indessen in nicht geringe Verlegenheit. Was sollte er den Eingeborenen sagen, die schon bei der letzten Rast mit der ›Bounty‹ verkehrt hatten? Unbedingt mußte ihnen die Wahrheit verborgen bleiben, um nicht das Ansehen aufs Spiel zu setzen, das die Fremdlinge auf dieser Insel bisher genossen hatten.

Sollte er vorgeben, sie kämen nur, um für die auf hoher See zurückgebliebene ›Bounty‹ Proviant zu holen? Das erschien unmöglich, da das Schiff, selbst vom Gipfel der benachbarten Hügel, nicht sichtbar war. Oder das Fahrzeug habe Schiffbruch erlitten und die Eingeborenen sähen in ihnen die einzigen Überlebenden des Unfalls? Das schien noch am glaublichsten. Vielleicht rührte es jene und veranlaßte sie, den Proviant der Schaluppe noch weiter zu

vervollständigen. Bligh ergriff also diese Ausflucht, so gefährlich sie auch schien, und verabredete sich mit seinen Leuten, damit alle bei derselben Geschichte blieben.

Beim Anhören dieser Erzählung gaben die Eingeborenen jedoch weder ein Zeichen der Freude noch des Bedauerns zu erkennen. In ihren Gesichtern prägte sich nur ein unverhohlenes Erstaunen aus, das ihre Gedanken in keiner Weise erraten ließ.

Am 2. Mai vergrößerte sich die Anzahl der auch von anderen Inseln herbeigekommenen Eingeborenen ganz ungewöhnlich, und Bligh bemerkte bald, daß sie nichts Gutes im Schilde führten. Einige von ihnen versuchten sogar, das Boot aufs Ufer zu ziehen, und ließen davon nur bei dem ernsthaftesten Dazwischentreten des Kapitäns wieder ab, der sie mit einem Seitengewehr bedrohte. Inzwischen brachten einige seiner Leute, die Bligh auf Kundschaft ausgeschickt hatte, 3 Gallonen Wasser herbei.

Nun schien es Zeit, die ungastliche Insel zu verlassen. Bei Sonnenuntergang war alles bereit, doch konnte man nur schwierig zu der Schaluppe gelangen. Das Ufer bedeckte eine Menge Eingeborener, die Steine aneinanderschlügen, offenbar bereit, damit zu werfen. Die Schaluppe mußte sich demnach einige Toisen vom Ufer entfernt halten und durfte nur anlaufen, wenn alle sofort hineinspringen konnten.

Die durch diese kriegerischen Vorbereitungen nicht wenig beunruhigten Engländer drängten sich nun ans Ufer mitten durch die einige hundert Insulaner, die nur auf ein Signal zu warten schienen, um sich auf sie zu werfen. Den-

noch kamen alle glücklich in das Boot, als ein Matrose mit Namen Bancroft die unselige Idee hatte, noch einmal ans Ufer zurückzukehren, um etwas zu holen, was er da vergessen hatte. Binnen einer Sekunde war der Arme umringt und mit Steinen erschlagen, ohne daß ihm seine Gefährten wegen Mangels an Feuerwaffen hätten Hilfe leisten können. Übrigens hagelte auch gleichzeitig auf sie selbst ein Regen von Steinen herab.

»Nun darauf, Jungs«, rief Bligh, »schnell an die Riemen und zieht scharf an!«

Da wateten auch die Eingeborenen ins Meer und überschütteten das Boot aufs neue mit einem Hagel von Strandsteinen. Mehrere Leute trugen dabei Wunden davon. Hayward ergriff jedoch einen in das Fahrzeug hineingefallenen Stein, zielte nach einem der Angreifer und traf ihn glücklich zwischen die Augen. Der Wilde stürzte mit einem Schrei zusammen, den die Engländer mit lautem Hurra beantworteten. Ihr unglücklicher Kamerad war gerächt.

Inzwischen stießen mehrere Pirogen vom Ufer ab und begannen sie zu verfolgen. Diese Jagd hätte natürlich mit einem bezüglich seines Ausgangs nicht zweifelhaften Kampf schließen können, als der Hochbootsmann einen glücklichen Einfall hatte. Gewiß ohne Ahnung davon, daß er damit Hippomenes in dessen Streit mit der Atalante nachahmte, zog er seine Jacke aus und warf sie ins Meer. Die Eingeborenen blieben, die Beute für deren Schatten freigebend, beim Aufsuchen derselben etwas länger zurück, wo-

durch die Schaluppe Zeit gewann, die Spitze der Bay zu umschiffen.

Dazu wurde es auch allmählich dunkel, und entmutigt gaben die Wilden bald ihre Jagd auf das Boot ganz auf.

Dieser erste Landungsversuch fiel also zu unglücklich aus, um zur Wiederholung einzuladen; das war wenigstens die Ansicht von Kapitän Bligh.

»Jetzt gilt es, einen männlichen Entschluß zu fassen«, sagte er. »Der eben vorgekommene Auftritt wird sich ohne Zweifel in Tonga-Tabu und überall, wo wir anzulegen versuchen würden, wiederholen. Unsere geringe Anzahl und der Mangel an Schußwaffen gibt uns stets der Gnade oder Ungnade der Eingeborenen preis. Ohne jede Tauschware können wir keine Lebensmittel einhandeln, und sind doch nicht imstande, uns diese mit Gewalt zu verschaffen. Wir bleiben eben darauf angewiesen, uns mit eigenen Mitteln durchzuhelfen, so gut es geht. Ihre alle wißt, so gut wie ich, wie mangelhaft diese bestellt sind! Tun wir aber nicht besser daran, uns damit zu begnügen, als bei jeder versuchten Landung das Leben eines oder mehrerer von uns aufs Spiel zu setzen? Ich mag euch indes das furchtbar Bedrohliche unserer Lage nicht verhehlen. Um nach Timor zu gelangen, haben wir nahezu 1200 Meilen zurückzulegen und müssen dann täglich mit 2 Lot Schiffszwieback und einer Viertelpinte Wasser auszukommen suchen. Nur um diesen Preis ist eine Rettung möglich und dann auch nur in dem Fall, daß ihr mir unweigerlich Folge leistet. Antwortet mir ohne Rückhalt! Seid ihr entschlossen zu diesem Wagnis?

Schwört ihr, meinen Anordnungen, sie mögen lauten, wie sie wollen, stets nachzukommen? Versprecht ihr, jede Entbehrung ohne Murren zu ertragen?«

»Ja, ja, das schwören wir!« riefen einstimmig die Gefährten von Kapitän Bligh.

»Meine Freunde«, fuhr dieser fort, »laßt unser gegenseitiges Unrecht, unsere Abneigung, unsern Haß vergessen sein. Widmen wir uns ohne persönlichen Groll dem Interesse aller, das uns allein leiten mag!«

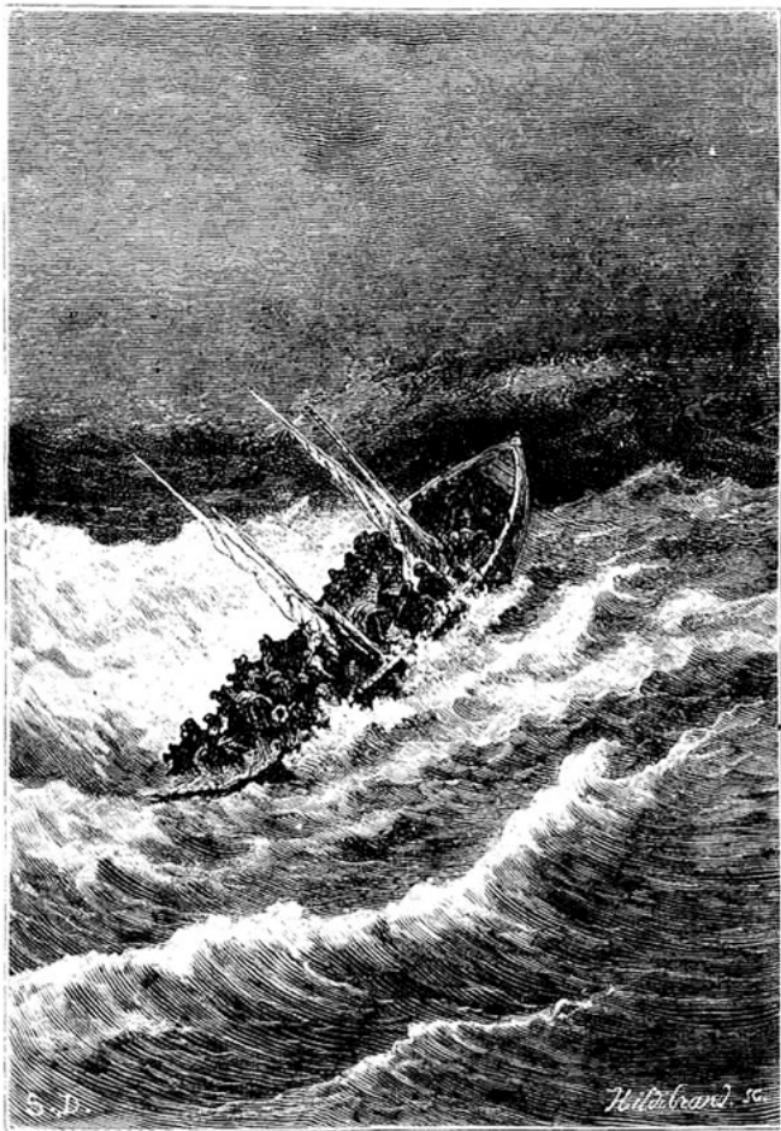
»Wir versprechen es!«

»Wenn ihr ehrlich Wort haltet«, so schloß Bligh, »und nötigenfalls würde ich das zu erzwingen wissen, dann stehe ich für unsere Rettung!«

Man schlug nun einen Kurs nach Ostnordosten ein. Der bisher ziemlich starke Wind gestaltete sich am Abend des 4. Mai zum Sturm. Die Wellen wuchsen dabei so sehr an, daß das Boot zwischen ihnen vollständig verschwand. Mit jedem Augenblick steigerte sich die Gefahr. Durchnäßt und durchkältet hatten die Unglücklichen an diesem Tag zur Stärkung nichts anderes als eine Tasse Tee mit Rum und das Viertel einer halbverfaulten Brotfrucht.

Am nächsten Morgen sowie während der folgenden Tage trat keinerlei Änderung ein. Das Boot glitt zwischen zahllosen Inseln und Eilanden dahin, von denen da und dort Pirogen danach abstießen.

Wollten sie es verfolgen oder versuchten sie nur Tauschhandel zu treiben? Im Zweifel darüber wäre es unklug gewesen, anzuhalten. Mit Hilfe ihrer von günstigem Wind



S.D.

Hulbert, sc.

geschwellten Segel ließ die Schaluppe jene auch bald weit hinter sich zurück.

Am 9. Mai brach ein furchtbares Gewitter los. Blitz und Donner folgten sich ohne Unterlaß. Der Regen stürzte in solchen Strömen herab, daß auch die heftigsten Gewitter unserer Klima davon keine Vorstellung zu geben vermögen. An ein Trocknen der Kleidungsstücke war lange Zeit gar nicht zu denken. Da kam Bligh darauf, sie ins Meer zu tauchen und dadurch mit Salz zu tränken, um der Haut wieder etwas von der durch den Regen entzogenen Wärme zurückzugeben. Jedenfalls ersparten diese Platzregen, die dem Kapitän und seinen Begleitern so viel Ungemach verursachten, ihnen doch eine andere schreckliche Qual, nämlich die des brennenden Durstes, den die unausstehliche Hitze gewiß schnell hervorgerufen hätte.

Am 17. Mai, dem Morgen nach einem furchtbaren Unwetter, fingen aber doch alle zu klagen an.

»Wir werden unmöglich genug bei Kräften bleiben, um Neuholland zu erreichen«, jammerten alle einstimmig. »Durchnäßt vom Regen und von Anstrengungen erschöpft, finden wir ja keinen Augenblick Ruhe. Werden Sie jetzt, Kapitän, wo wir schon halb Hungers sterben, nicht die Rationen vergrößern? Was schadet es, wenn unsere Vorräte zu Ende gehen? In Neuholland werden wir sie ja leicht ersetzen können!«

»Nein, dem kann ich nicht zustimmen«, erwiderte Bligh, »das hieße als Toren zu handeln. Wie, jetzt nach Zurücklegung kaum der Hälfte des Weges nach Australien, seid ihr

schon mutlos? Glaubt ihr denn, auf der Küste Neuhollands so leicht Lebensmittel zu finden? Da kennt ihr Land und Leute dort nur schlecht!»

In kurzen Zügen schilderte Bligh darauf die Natur des Bodens, die Sitten der Eingeborenen und die geringe Aussicht auf wohlwollenden Empfang von deren Seite, alles nach eigenen Erfahrungen von seinen Erdumsegelungen mit Kapitän Cook her darstellend. Noch einmal gaben sich seine beklagenswerten Leidensgefährten zufrieden und schwiegen.

Während der folgenden 14 Tage blieb es klarer Sonnenschein, bei dem man wenigstens die Kleider trocknen konnte. Am 27. fuhr das Boot durch den Riffgürtel an der Ostseite Neuhollands. Hinter dieser madreporischen Kette lag das Meer ruhig, und einige Inselgruppen ergötzten das Auge mit ihrer exotischen Pflanzenpracht.

Mit großer Vorsicht ging man ans Ufer. Hier zeigten sich keine anderen Spuren von einem Aufenthalt Eingeborener als alte Feuerstellen. Endlich winkte also eine ruhige Nacht auf festem Land.

Aber essen, essen wollte jeder. Glücklicherweise entdeckte einer der Matrosen eine Austernbank. Das war einmal ein Schmaus!

Am folgenden Tag fand Bligh in der Schaluppe noch ein Vergrößerungsglas, einen Feuerstahl und einen Schwefelfaden. Jetzt konnte man also auch Feuer entzünden, um Wild oder Fische zu kochen.

Der Befehlshaber trennte nun seine Leute in drei Ab-

teilungen; die eine sollte das Fahrzeug in gutem Stand erhalten, die beiden anderen aber zur Aufsuchung von Nahrungsmitteln ausziehen. Mehrere Leute beklagten sich darüber jedoch sehr bitter und wollten lieber das Essen entbehren, als sich ins Land hineinwagen.

Einer von ihnen, ein heftigerer und rücksichtsloserer Mensch als seine Kameraden, verging sich sogar noch weiter.

»Ein Mann gilt so viel wie der andere«, sagte er zu dem Kapitän, »und ich sehe nicht ein, warum Sie immer hier bleiben sollen, um sich auszuruhen! Wenn Sie Hunger haben, dann suchen Sie sich selbst etwas zu essen. Für die Arbeit, die Sie hier verrichten, will ich gern Ihre Stelle vertreten!«

Bligh, der sich sagte, daß jede Anwandlung von neuer Meuterei im Keim erstickt werden müsse, ergriff sein Seitengewehr, warf dem Mann ein anderes zu und rief:

»Jetzt wehr dich deiner Haut, oder ich töte dich wie einen Hund!«

Dieses entschlossene Auftreten brachte den Unzufriedenen schnell wieder zu Verstand, und bald herrschte allgemeine Ruhe.

Während des hiesigen Aufenthalts fehlte es den Insassen der Schaluppe nie an Austern, Kammuscheln und Trinkwasser.

Etwas weiter hin in der Endeavour-Straße kehrte zwar die eine Abteilung der Leute, die Schildkröten und Meer- schwalben hatte fangen wollen, mit leeren Händen zurück;

die zweite brachte dagegen sechs Meerschwalben mit und hätte, ohne das zweckwidrige Benehmen eines der Jäger, der durch seine Entfernung von den anderen die Vögel vorzeitig verscheuchte, leicht noch mehr einfangen können. Jener Mann gestand übrigens später ein, daß er selbst neun Stück gefangen und auf der Stelle in rohem Zustand verzehrt habe.

Ohne die Lebensmittel und das Trinkwasser, die ihnen die Küste Neuhollands lieferte, wären Bligh und seine Gefährten ohne Zweifel umgekommen. Alle waren übrigens in elendem, abgezehrtem, kraftlosem Zustand – wahre lebende Skelette.

Die Fahrt über das Meer nach Timor gestaltete sich nur zu einer schmerzlichen Wiederholung der Qualen, welche die Unglücklichen schon einmal ausgestanden hatten, bevor sie nach Neuholland gelangten.

Nur war die Widerstandsfähigkeit aller gegenüber früher merklich schwächer. Schon nach wenigen Tagen schwollen ihnen die Beine an. In diesem Zustand grenzenloser Schwäche überfiel sie überdies eine kaum zu widerstehende Schlafsucht, die Vorzeichen des Endes, das nicht lange auf sich warten lassen konnte. Da auch Bligh das erkannte, verteilt er an die Kraftlosesten eine doppelte Ration und suchte ihnen auf jede Weise neue Hoffnung einzuflößen.

Endlich, am Morgen des 12. Juni, kam Timor in Sicht, nach einer unter so grauenvollen Verhältnissen zurückgelegten Fahrt von 3600 Meilen.

In Kupang fanden die Engländer die herzlichste Auf-

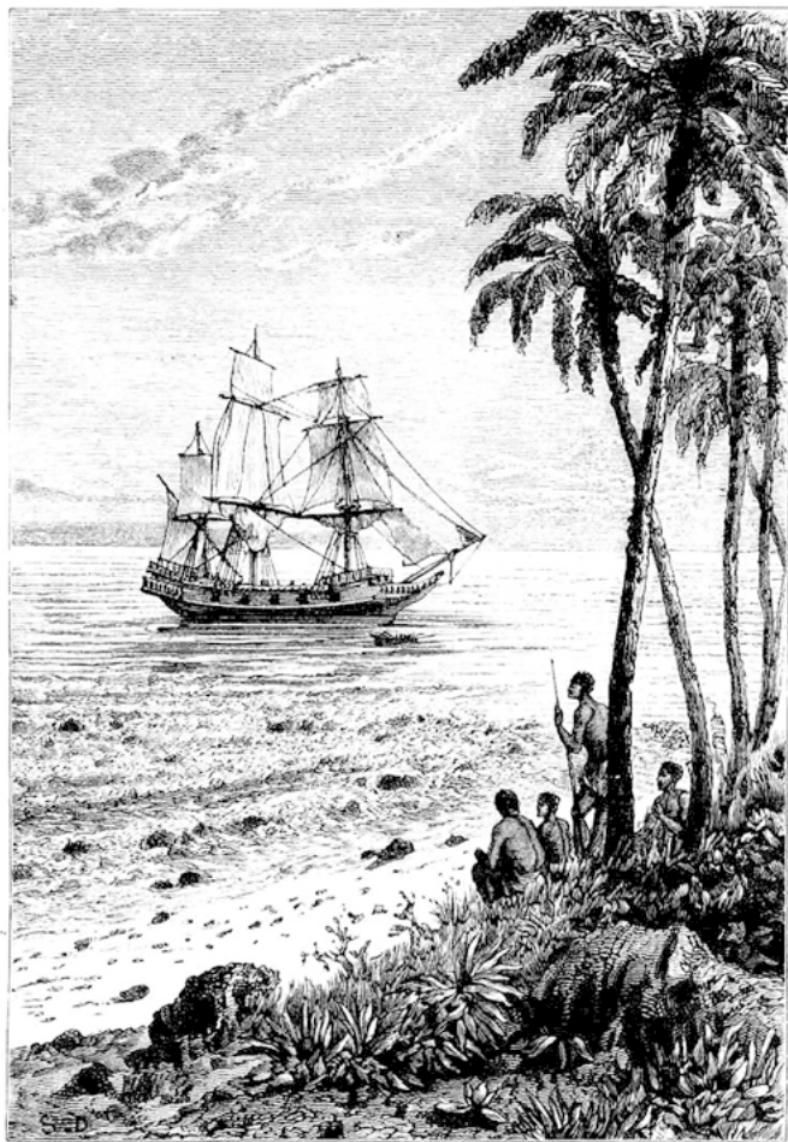
nahme. Hier verweilten sie zu ihrer Kräftigung 2 Monate lang. Dann begab sich Bligh mit einem erkauften kleinen Schoner nach Batavia, von wo er sich zur Heimkehr nach England einschiffte.

Am 14. März 1790 landeten die Ausgesetzten in Portsmouth. Die Erzählung der entsetzlichen Qualen, die sie erduldet hatten, erweckte ihnen ebenso die allgemeine Sympathie wie den Abscheu aller Menschen von Gefühl gegen die Urheber jener Freveltat. Fast auf der Stelle befahl die Admiralität die Ausrüstung der Fregatte ›Pandora‹, mit 24 Geschützen und 160 Mann Besatzung, und sandte sie zur Verfolgung der Meuterer der ›Bounty‹ aus. Der Leser wird aus dem Nachfolgenden erfahren, was aus diesen geworden ist.

3. KAPITEL *Die Meuterer*

Nachdem Kapitän Bligh auf hohem Meer ausgesetzt war, segelte die ›Bounty‹ zunächst nach Tahiti. Sie erreichte am selben Tag Tubuai. Das lachende Aussehen dieser kleinen, von einem madreporischen Felsengürtel umgebenen Insel veranlaßte Christian, dort zu landen; die Eingeborenen traten aber so drohend und feindselig auf, daß man davon absah.

Am 6. Juni 1789 ankerte man auf der Reede von Matavai. Die Tahitier wunderten sich nicht wenig, als sie die ›Bounty‹



wiedererkannten. Die Meuterer fanden hier dieselben Ein-geborenen wieder, mit denen sie bei ihrem letzten Aufent-halt verkehrt hatten, und erzählten ihnen eine Fabel, in de-nen sie den Namen Cooks, der bei den Tahitiern noch in bestem Ansehen stand, geflissentlich einmischten.

Am 29. Juni segelten die Meuterer wieder nach Tubuai zu ab und bemühten sich nun, eine außerhalb der gewöhn-lichen Schiffsstraßen gelegene Insel zu finden, deren Boden fruchtbar genug erschien, sie zu ernähren, und die ihnen für die Zukunft hinreichende Sicherheit gewährte. So irr-ten sie von Archipel zu Archipel, überall Erpressungen und Verbrechen verübend, denen Christians Autorität nicht im-mer zu steuern vermochte.

Noch einmal kehrten sie, von der Fruchtbarkeit Tahiti-s und den sanften, zugänglichen Gewohnheiten ihrer Be-wohner angelockt, nach der Insel Matavai zurück. Dort gin-gen zwei Drittel der Mannschaft an Land. Noch am selben Abend aber lichtete die »Bounty« die Anker und verschwand, ehe den ausgeschifften Matrosen nur der Verdacht aufstieg, daß Christian die Absicht haben könne, ohne sie abzufah-ren.

Sich selbst überlassen, hatten sich die Leute ohne große Schwierigkeiten bald auf verschiedenen Punkten der Insel angesiedelt. Der Schiffsmeister Stewart und der Midship-man Heywood, die beiden Offiziere, die Christian mit der gegen Bligh ausgesprochenen Verurteilung verschont und gegen ihren Willen mitgenommen hatte, blieben in Matavai bei dem König Tippao, dessen Schwester Stewart bald dar-

auf heiratete. Morrison und Millward begaben sich zu dem Häuptling Peno, der sie wohlwollend aufnahm. Die übrigen Matrosen verstreuten sich im Innern der Insel und gingen ebenfalls bald eheliche Verbindungen mit Tahitierinnen ein.

Churchill und ein wütender Narr namens Thompson kamen, nachdem sie allerlei Verbrechen verübt hatten, selbst miteinander in Streit. Churchill wurde dabei getötet und Thompson von den Eingeborenen gesteinigt. So endeten zwei der Meuterer, die an der Rebellion den größten Anteil genommen hatten. Die anderen wußten sich dagegen durch ihre gute Aufführung bei den Tahitiern beliebt zu machen.

Morrison und Millward sahen freilich immer das Richtschwert über ihrem Haupt hängen und konnten auf dieser Insel nicht ruhig leben, wo sie zu leicht entdeckt zu werden fürchteten. Sie beschlossen also, einen Schoner zu bauen, auf dem sie hofften, Batavia zu erreichen, um sich dann mitten in der zivilisierten Welt zu verlieren. Mit acht ihrer Kameraden gelang es ihnen ohne andere Werkzeuge als mit denen des Zimmermanns nicht ohne Mühe, ein kleines Schiff herzustellen, das sie die *Resolution* tauften und in einer Bay hinter einem Landvorsprung Tahitis, der Venusspitze, einstweilen anlegten. Aber die absolute Unmöglichkeit, sich Segel zu verschaffen, verhinderte, daß sie in See stachen.

Während dieser Zeit kultivierte, im Gefühl ihrer Unschuld, Stewart einen Garten und sammelte Heywood Ma-

terial zu einem Wörterbuch, das später den englischen Missionaren sehr wesentliche Dienste leistete.

Inzwischen waren 18 Monate vergangen, als am 23. März 1791 ein Schiff die Venusspitze umsegelte und in der Bay von Matavai vor Anker ging. Es war die von der englischen Regierung zur Verfolgung der Meuterer ausgesandte ›Pandora‹.

Heywood und Stewart eilten an Bord, gaben ihre Namen und frühere Stellung an und hoben natürlich hervor, daß sie an der Meuterei keinen Anteil gehabt hätten; man glaubte ihren Worten aber nicht, sondern legte sie in Ketten, so wie alle anderen, deren man habhaft wurde, ohne auch nur eine Untersuchung vorzunehmen. Mit abscheulichster unmenschlichkeit behandelt, mit Ketten belastet und immer von einer Kugel bedroht, wenn sie sich untereinander der tahitischen Sprache bedienten, wurden sie in einem nur 11 Fuß langen Kerker eingesperrt, der auf dem äußersten Hinterkastell seinen Platz fand und den ein Liebhaber der Mythologie die ›Büchse der Pandora‹ nannte.

Am 19. Mai liefen die ›Resolution‹, die nun mit Segeln versehen worden war, und die ›Pandora‹ auf das Meer aus. 3 Tage lang kreuzten die Fahrzeuge zwischen dem Archipel der Freunde, wo man Christian und die übrigen Rebellen verborgen glaubte. Die ›Resolution‹ leistete, weil sie nur geringen Tiefgang hatte, während dieses Kreuzzugs sogar sehr wichtige Dienste; sie verlor sich aber von dem anderen Schiff in der Gegend der Insel Chatam, und obwohl die ›Pandora‹ mehrere Tage lang in Sicht derselben blieb, hörte

man doch von ihr und den fünf Seeleuten, die sie führten, niemals wieder ein Wörtchen.

Die ›Pandora‹ hatte mit ihren Gefangenen den Weg nach Europa eingeschlagen, stieß aber in der Torres-Enge auf eine Klippe und versank fast augenblicklich mit 31 Matrosen und 4 der Rebellen.

Die Mannschaft und diejenigen Gefangenen, die sich aus dem Schiffbruch retteten, erreichten in der Nähe ein sandiges Eiland. Hier konnten Offiziere und Matrosen sich notdürftig unter einem Zelt bergen, während man die Meuterer, die dem glühenden Sonnenbrand ausgesetzt waren, zur größeren Sicherheit und auch zur eigenen Erleichterung bis an den Hals in Sand eingrub.

Einige Tage blieben die Schiffbrüchigen auf diesem Eiland, dann kamen sie mittels der Schaluppe der ›Pandora‹ nach Timor, wobei trotz der mißlichsten Umstände die strenge Bewachung der Gefangenen nicht einen Augenblick vernachlässigt wurde.

Im Juni 1792 in England angekommen, wurden die Meuterer vor ein Kriegsgericht unter dem Vorsitz von Admiral Hood gestellt. 6 Tage nahmen die Verhandlungen in Anspruch und endeten mit dem Freispruch von vier Angeklagten und der Verurteilung sechs anderer zum Tode, wegen des Verbrechens der Desertion und Wegnahme des ihnen anvertrauten Schiffes. Vier der Verurteilten wurden an Bord eines Kriegsschiffs durch den Strang gerichtet, Stewart und Peter Heywood aber, deren Unschuld endlich an den Tag kam, vollkommen begnadigt.

Was war aber aus der ›Bounty‹ geworden? Hatte sie mit dem Rest der Meuterer Schiffbruch erlitten? Darüber wußte niemand auch nur das geringste.

Im Jahr 1814, 25 Jahre nach den zu Beginn dieser Erzählung geschilderten Auftritten, kreuzten unter Befehl von Kapitän Staines zwei englische Kriegsschiffe in Ozeanien. Sie befanden sich eben im Süden des Gefährlichen Archipels und in Sicht einer bergigen Insel vulkanischen Ursprungs, die schon Carteret bei seiner Erdumsegelung entdeckt und der er den Namen Pitcairn gegeben hatte. Sie bildete nur einen Kegel fast ohne Vorland, der sich steil aus dem Meer erhob und den bis zum Gipfel Palmenwälder und Dickichte von Brotfruchtbäumen bedeckten. Nie war diese Insel bisher besucht worden; sie lag 1200 Meilen von Tahiti unter $25^{\circ} 4'$ südlicher Breite und $180^{\circ} 8'$ westlicher Länge, maß nur $4 \frac{1}{2}$ Meilen im Umfang, anderthalb Meilen der Länge nach und war nicht weiter bekannt, als was der Bericht Carterets darüber enthielt.

Kapitän Staines beschloß, sie näher zu untersuchen und nach einem einigermaßen brauchbaren Landungsplatz auszuspähen.

Bei Annäherung an die Küste erstaunte er nicht wenig, Hütten und Anpflanzungen zu erblicken, während zwei Eingeborene vom Strand aus in ein Boot eilten, geschickt durch die Brandung ruderten und auf sein Schiff zukamen. Sein Erstaunen hatte aber keine Grenzen, als er sich plötzlich in reinstem Englisch anrufen hörte.

»He, Ihr da, werft uns doch ein Seil zu, damit wir an Bord kommen können!«

Kaum aufs Deck gelangt, wurden die beiden handfesten Ruderer von den erstaunten Matrosen umringt und mit einem Schwall von Fragen bestürmt, die sie kaum zu beantworten vermochten. Der Kommandant ließ sie vor sich führen und fragte sie nun erst ordentlich aus.

»Wer seid ihr?«

»Ich heiße Fletcher Christian und mein Kamerad heißt Young.«

Diese Namen hatten für Kapitän Staines, dem es gar nicht einfiel, an die Überlebenden der ›Bounty‹ zu denken, keinerlei Bedeutung.

»Seit wann seid ihr hier?«

»Wir sind hier geboren.«

»Wie alt seid ihr?«

»Ich bin 25 Jahre alt«, antwortete Christian, »und Young 18.«

»Wurden eure Eltern durch einen Schiffbruch auf diese Insel verschlagen?«

Christian machte dem Kapitän auf diese Frage ein erschütterndes Geständnis, das in der Hauptsache wie folgt lautete: Als er von Tahiti unter Zurücklassung von 21 seiner Kameraden wegsegelte, steuerte Christian, der einen Bericht der Reise Carterets auf der ›Bounty‹ fand, direkt nach der Insel Pitcairn, deren Lage ihm für seine Zwecke besonders geeignet schien. 28 Personen befanden sich damals auf der ›Bounty‹. Es waren das Christian, der Fähnrich Young nebst

7 Matrosen, 6 von Tahiti mitgenommene Eingeborene, davon 3 mit ihren Frauen und einem 10monatigem Kind und endlich 3 Männer und 6 Frauen aus Rubuai.

Sobald sie die Insel Pitcairn betreten hatten, war es Christians und seiner Gefährten erste Sorge, die ›Bounty‹ zu zerstören, um nicht durch das Schiff verraten zu werden. Freilich beraubten sie sich damit jeder Möglichkeit, die Insel je wieder verlassen zu können, doch erheischte die Sorge für ihre Sicherheit diese Maßnahme, zu der sie sich immerhin nur ungern entschlossen.

Die Ansiedlung der kleinen Kolonie verursachte jedoch manche Schwierigkeiten, da es sich um Leute handelte, die meist nur die Gemeinsamkeit eines Verbrechens aneinanderkettete. Zwischen Tahitiern und Engländern kam es bald zu einer blutigen Fehde. Im Jahr 1794 schon lebten nur noch vier von den Meuterern. Christian fiel unter dem Messer eines Eingeborenen, den er halb gewaltsam mit hierhergebracht hatte. Dafür büßten wieder alle Tahitier mit dem Tod.

Einer der Engländer, dem es geglückt war, aus der Wurzel einer einheimischen Pflanze ein alkoholisches Getränk herzustellen, ergab sich einer maßlosen Trunksucht und stürzte sich zuletzt, während eines Anfalls von Delirium tremens, von einem Uferfelsen ins Meer.

Ein anderer wurde wahnsinnig und packte einst Young und einen Matrosen namens John Adams, die jenen töten mußten, um sich seiner zu erwehren. Im Jahr 1800 starb Young nach einem schweren Asthmaanfall.

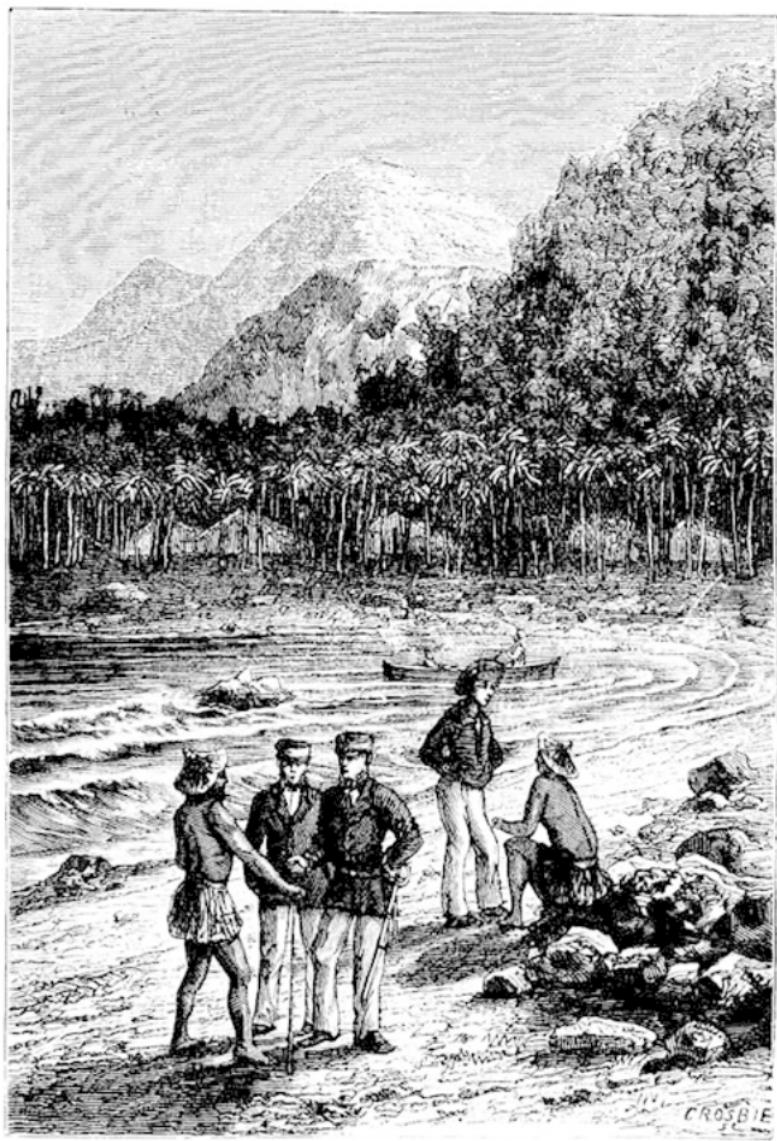
Jetzt war von den Rebellen nur noch John Adams übrig.

In seiner Verlassenheit mit mehreren Frauen und zwanzig, aus der Ehe seiner Kameraden mit Tahitierinnen stammenden Kindern, hatte John Adams' Charakter eine tiefgehende Umänderung erfahren. Er zählte jetzt erst 36 Jahre; seit langer Zeit aber hatte er so viele gewalttätige und blutige Auftritte gesehen und die menschliche Natur in so verderbtem Zustand beobachtet, daß er in sich ging und ein ganz anderer Mensch wurde.

In der auf der Insel erhaltenen Bibliothek der ›Bounty‹ befanden sich eine Bibel und verschiedene Gebetbücher. John Adams las sie häufig, bekehrte sich, erzog die junge Generation der Insel, als deren Vater er sich betrachtete, nach den besten Grundsätzen, und wurde – eine natürliche Folge der Verhältnisse – der Gesetzgeber, Oberpriester und sozusagen der König von Pitcairn.

Bis zum heutigen Tag verließ ihn aber eine gewisse Unruhe nicht. Als sich im Jahr 1795 ein Schiff Pitcairn näherte, verbargen sich die vier Überlebenden der ›Bounty‹ in unzugänglichen Wäldern und wagten sich erst nach dem Verschwinden jenes Fahrzeugs wieder ans Tageslicht. Ebenso geschah es 1808 bei der Landung eines amerikanischen Kapitäns an unserer Insel, der einen Chronometer und eine Boussole mit wegnahm, die er der englischen Admiralität zustellte, die diesen Überresten der ›Bounty‹ indes keine sonderliche Beachtung schenkte. Freilich hatte diese jenerzeit in Europa wichtigere und höchst ernsthafte Aufgaben.

So lautete der Bericht der beiden Eingeborenen, von Va-



terseite zwei Engländer, denn der eine war Christians, der andere Youngs eigener Sohn, an Kapitän Staines; als letzter aber auch John Adams zu sehen wünschte, weigerte sich dieser, an Bord zu kommen, bevor er nicht wußte, was mit ihm geschehen würde.

Nachdem der Kommandant den beiden jungen Leuten versichert, daß John Adams, da seit der Meuterei auf der ›Bounty‹ 25 Jahre verflossen, schon durch Verjährung des Verbrechens geschützt sei, ging er selbst an Land und sah sein Boot dort von einer aus 46 Erwachsenen und einer großen Menge Kinder bestehenden Bevölkerung empfangen. Alle erschienen groß und kräftig, von ausgesprochen englischem Typus; die jungen Mädchen blendeten durch ihre außerordentliche Schönheit, und ihr bescheidenes Auftreten verlieh ihnen noch besonderen Reiz.

Die auf der Insel geltenden Gesetze waren sehr einfacher Art. Ein Register enthielt das Verzeichnis über die von jedem einzelnen geleistete Arbeit. Geld kannte man nicht; alle Geschäfte wurden durch Tauschhandel erledigt, doch betrieb man, wegen des Fehlens der notwendigen Rohprodukte, keinerlei Industrie. Als Kleidung trugen die Einwohner große Hüte und weite Gewänder aus einer Art Bast. Fischfang und Ackerbau bildeten die Hauptbeschäftigung. Ehen durften nur mit Adams' Einwilligung und auch nur dann geschlossen werden, wenn der Mann ein hinreichendes Stück Land kultiviert und bepflanzt hatte, das seiner zukünftigen Familie hinreichenden Lebensunterhalt zu gewähren versprach.

Der Kommandant Staines stach, nachdem er alles Wissenswerte über diese, in einer verlassenen Wasserwüste des Stillen Ozeans verlorene Insel gesammelt hatte, wieder in See und ging nach Europa zurück. Seit jener Zeit hat der ehrwürdige John Adams seinen wechselvollen Lebenslauf nun auch beschlossen. Er starb im Jahr 1829 und erhielt einen Ersatzmann in Reverend George Nobbs, der auf der Insel das Amt des Pfarrers, Arztes und Schullehrers bekleidete.

Im Jahr 1853 beliefen sich die Nachkommen der ›Bounty‹ auf 170 Personen. Die Bevölkerung nahm immerfort zu und wurde endlich so groß, daß 3 Jahre später ein Teil von ihnen auf die Insel Norfolk übersiedelte. Viele der Auswanderer sehnten sich aber doch nach Pitcairn zurück, obwohl Norfolk viermal größer, an Bodenerzeugnissen weit reicher war und auch leichtere Existenzbedingungen bot. Nach 2jährigem Aufenthalt kehrten wirklich mehrere Familien nach Pitcairn zurück, wo sie noch heute in bestem Gedeihen leben.

So gestaltete sich also der Ausgang eines Abenteuers, das einst so tragisch begann. Zuerst der Zufluchtsort von Meuterern, Mördern und Verblendeten, wurde die Insel Pitcairn unter dem Einfluß der Grundwahrheiten der christlichen Moral und der Erziehung durch einen armen, bekehrten Matrosen die Heimat einer sanften, gastfreundlichen und glücklichen Bevölkerung, unter der sich die patriarchalischen Sitten der alten Zeit lebendig erhalten haben bis auf den heutigen Tag.

INHALT

1. Die Aussetzung	3
2. Die Ausgesetzten	15
3. Die Meuterer	26